

aus **“Lizas Welt”**

Eyes wides hut (I)

von

CHRISTIAN J. HEINRICH



Seit gestern veranstaltet das Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) seine diesjährige, dreitägige „Sommeruniversität“. Nachdem die Einrichtung im Dezember letzten Jahres [zu dem Schluss kam](#), dass „Islamophobie“ irgendwo das Gleiche ist wie Antisemitismus und also die Muslime

sozusagen die Juden von heute sind, [beschäftigt sie sich nun](#) mit den „Erscheinungsformen des aktuellen Antisemitismus“ und fragt sich: „Extremismus oder gesellschaftliche Mitte?“ Christian J. Heinrich hingegen fragt sich – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der letztjährigen Konferenz „Feindbild Muslim, Feindbild Jude“ –, wie es beim ZfA überhaupt um den Begriff des Antisemitismus bestellt ist. Dabei stellt er fest, dass man schon vor fünf Jahren hätte wissen können, welches beschränkte Verständnis das Zentrum und insbesondere sein Direktor Wolfgang Benz (Foto, links) von jenem Gegenstand haben, der ihrem Institut den Namen gegeben hat. Erster Teil eines Beitrags, den Heinrich in gekürzter Form [im August-Heft der Monatszeitschrift KONKRET](#) veröffentlicht hat. [Der zweite Teil](#) folgt morgen.

VON CHRISTIAN J. HEINRICH

Im Juli 2002 titelte das Satiremagazin *Titanic*: „Schrecklicher Verdacht: War Hitler Antisemit?“ Weil diese Frage noch der Beantwortung zu harren scheint, gibt Wolfgang Benz seit zwanzig Jahren den Antisemitismusbeauftragten der Bundesrepublik mit angeschlossenem Institut. In wenigen Monaten wird er nun als Direktor des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung (ZfA) pensioniert. Mit dem Buch „Was ist Antisemitismus?“ (1) lieferte er bereits vor fünf Jahren ein Resümee seiner Arbeit. Das ZfA, [für Wolfgang Benz „weltweit einmalig“](#), gilt nicht allein wissenschaftlich als bedeutsam, sondern wird [seinem eigenen Verständnis zufolge](#) „in hohem Maß auch als eine öffentliche Institution verstanden, die weit über den Rahmen eines Universitätsinstituts hinaus Dienstleistungen und Aufklärungsarbeit für die Öffentlichkeit erbringt“. Deshalb wendet es sich in vielen seiner Publikationen nicht allein an ein akademisches Publikum, sondern hegt darüber hinaus volkspädagogische Absichten. So formuliert es auch der Institutsdirektor in „Was ist Antisemitismus?“. (2)

Das Vorwort dieser Schrift eröffnet gleichwohl mit dem Nimbus nüchterner Wissenschaftlichkeit: „Gegenstand des Buches ist nicht die dramatische Darstellung jüdenfeindlicher Aggression und Propaganda mit dem Ziel, Abscheu, Schuld und Betroffenheit zu erzeugen.“ (WiA, S. 7) Schon in diesem ersten Satz offenbart Benz sein Anliegen, nicht „Schuld [...] erzeugen“ zu wollen. Das ist aufschlussreich in Formulierung und Gedanken: Ein *gutes* Buch könnte Antisemiten allenfalls (und mit Recht) Schuld *zuweisen* und bei diesen (bestenfalls) Schuld*gefühle* provozieren, bei niemandem jedoch Schuld *erzeugen*. Benzens Formulierung ist allerdings kein Fauxpas, sondern als vollgültig anzuerkennen: Soll nicht die Debatte über den Antisemitismus – so die zentrale Behauptung deutscher Schuldabwehr – nur dazu dienen, „Schuld [...] zu erzeugen“? Dies ist Benzens Sache nicht.

Postnazistische Selbstvergewisserung

Es gehört zu den Strategien postnazistischer Selbstvergewisserung, den rassistischen Antisemitismus der eigenen Väter und Großväter, der zu Auschwitz führte, mit großer symbolischer Geste abzulehnen und als dunkelstes Kapitel deutscher Geschichte historisch – also als Vergangenes – einzuordnen. Antisemitismusforschung am ZfA wird zu diesem Behufe vorrangig als *Geschichtswissenschaft* betrieben. So gibt es am Institut im Sommersemester 2009 allerlei Veranstaltungen zur Weimarer Republik, zu Polen unter deutscher Besatzung, zur antibolschewistischen Propaganda in deutschen

Zeitungen 1933 bis 1945, zum nationalsozialistischen KZ-System usw. (3) Von 55 aktuellen Dissertationsvorhaben sind mehr als 40 ausdrücklich historischen Inhalts. (4)

Auffällig an dieser zuvörderst als Geschichtswissenschaft betriebenen Antisemitismusforschung ist, dass vor allem positivistisch gearbeitet und also viel Empirie, Statistik und Faktensammlung betrieben, ein *Begriff* des Antisemitismus jedoch kaum entfaltet wird. Zwar vermutet Wolfgang Benz vielerlei Motive hinter dem Antisemitismus: „gekränkter Nationalstolz“, „kleinbürgerliche Überfremdungsangst“ oder auch „unspezifischer Unmut über Regierung, Volksvertreter, politische und ökonomische Verhältnisse, über die unerfreulichen Zeitläufe ganz allgemein“ (WiA, S. 28f.) Aber in derlei Banalitäten und simplen Rationalisierungen erschöpft sich die begriffliche Mühe bereits. Die Antisemitismusforschung des ZfA greift stattdessen zum autoritären Verfahren: Was Antisemitismus – und vor allem was *kein* Antisemitismus – ist, wird mittels professoralem Zeigefinger festgelegt. So scheint man der begrifflichen Auseinandersetzung entzogen. Gleichwohl sind solche definitorischen Setzungen interessant: Sie geben zwar keine Auskunft über das Wesen des Antisemitismus, aber über die gesellschaftspolitische Funktion einer so verstandenen „Wissenschaft“.

Zu den Strategien postnazistischer Selbstvergewisserung gehört es ebenso, aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit moralische Reputation für das Deutschland der Gegenwart abzuleiten. Antisemitismus wird – weil historisch mit dem Nationalsozialismus identifiziert – heute vorrangig den Milieus der Ewiggestrigen und Rechtsradikalen zugeschrieben; andere Milieus werden ignoriert. Antisemitische Tendenzen beispielsweise in der Linken werden relativiert und im Vergleich zum Rechtsradikalismus heruntergespielt. Nach Benz werden derlei Tendenzen „gern als ‚linker Antisemitismus‘ subsumiert und oft zur Aufrechnung benutzt, um die ungleich stärker verbreitete nationalistische, rechtsextreme Version der Judenfeindschaft zu rechtfertigen“ (WiA, S. 238). Statt also den linken Antisemitismus zu kritisieren, wird seine Existenz bei Benz durch Anführungszeichen angezweifelt und seinen Gegnern die Relativierung des rechtsradikalen Antisemitismus unterstellt; nicht der linke Antisemitismus, sondern seine Kritik wird – weil angeblich „zur Aufrechnung benutzt“ – denunziert. Die *historisierende* Antisemitismusforschung des ZfA hat also eine spezifische Funktion: Sich kritisch zur deutschen Vergangenheit zu stellen, soll legitimieren, sich unkritisch zur Gegenwart zu verhalten. Die Festschreibung des Antisemitismus auf seine alten Formen bedeutet, die neuen Formen als nicht-antisemitisch zu verkennen und damit zu salvieren. Hier schlägt die historisierende Antisemitismusforschung in zeitgenössische Antisemitismusverharmlosung, mithin in Legitimationswissenschaft um.

Dies zeigt sich auch darin, dass jene, die sich so vehement gegen den *alten* Antisemitismus wenden – und dazu taugt der Beruf des Antisemitismusforschers wie kaum ein zweiter –, sich oft vehement gegen den Begriff des *Neuen Antisemitismus* sperren. Benz begründet das so: „Judenfeindschaft gilt als das älteste soziale, kulturelle, religiöse, politische Vorurteil der Menschheit; Judenfeindschaft äußert sich [...] in ausgrenzenden und stigmatisierenden Stereotypen, d.h. in überlieferten Vorstellungen der Mehrheit von der Minderheit, die unreflektiert von Generation zu Generation weitergegeben werden. Das ist ein Argument gegen die Vermutung, es gebe derzeit einen ‚neuen Antisemitismus‘, der sich in seinen Inhalten oder in der Radikalität vom ‚alten Antisemitismus‘ unterscheidet.“

Benz unterschlägt, dass auch der Neue Antisemitismus weiterhin ein Antisemitismus ist und in der schier endlos scheinenden Tradition des Judenhasses steht. Seine Formen und Trägerschichten wurden nach Auschwitz jedoch signifikant modernisiert und zeugen vom Willen zur politischen Opportunität: nämlich Antisemit sein zu *dürfen*, ohne als solcher – in der Außenwirkung ebenso wie im Selbstbild – zu *gelten*. Eben deshalb kapriziert er sich nicht offen auf Juden, sondern auf Israel. Benz aber fokussiert auf den *tradierten* und ignoriert den *transformierten* Antisemitismus; er denunziert die Behauptung eines Neuen Antisemitismus, weil ihm nichts Neues unter der Sonne erscheinen *will*. Dabei hatte sich bereits der völkische Judenhass nicht nur aus dem christlichen entwickelt, sondern sich selbst zu diesem in Widerspruch gesetzt. „Wie blödsinnig die religiöse Seite dieses Hasses war, erhellt schon daraus, dass man die Juden verantwortlich für die Kreuzigung Christi machen wollte“, meinte Wilhelm Marr, der sein Traktat vom vermeintlich drohenden „Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ vom „nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet“ verstanden wissen wollte. „Gegen jede ‚religiöse‘ Verfolgung nehme ich somit die Juden unbedingt in Schutz und ich glaube, es ist in dieser Hinsicht kaum möglich, sich deutlicher auszusprechen, als ich es hier gethan habe.“ (5) Und wie der völkische ein neuer Antisemitismus in ostentativer Ablehnung des christlichen war – immer noch ein Judenhass, doch ein moderner –, so ist es heute der „israelkritische“ in scharfer Ablehnung des völkischen wieder, nur diesmal ein postmoderner. Die neuen Antisemiten wollen mit den alten nichts zu schaffen haben – und sind doch ihre Wiedergänger.

Das aktuell je Spezifische im geschichtlich Allgemeinen wird aber beim ZfA ausgeblendet; die Rede ist vielmehr von etwas Uraltem, das „unreflektiert“ – so drückt sich Benz nachsichtig aus – „von Generation zu Generation weitergegeben“ werde. Und sein Institut hätte tatsächlich ein politisches Opportunitätsproblem, würde es heute einen Neuen Antisemitismus konstatieren: Plötzlich müssten neben dem rechtsradikalen auch eigene Milieus Gegenstand der Untersuchungen werden.

Verharmlosungsstrategien

Benzens Buch kennzeichnet das Bestreben, den Antisemitismus außerhalb rechtsradikaler Milieus allenfalls so weit anzuerkennen, wie es aufgrund der erdrückenden Realität gerade nötig ist; die Antisemiten der so genannten Mitte werden bestmöglich pardonierte. So meint der Geisteswissenschaftler Benz, dessen täglich Brot Begrifflichkeiten und terminologische Mühen sein müssten: „Aber bringt solche terminologische Mühe im Dienste der Begrifflichkeit, die Frage, ob etwa der Romanschriftsteller Walser oder der Politiker Hohmann oder der Gelehrte Nolte ein Antisemit ist, in der Sache weiter?“ (WiA, S. 149)

Warum stellt Benz – obwohl die Berufe der erwähnten Herren hinreichend bekannt sind – den Walser ausdrücklich als Romanschriftsteller, den Hohmann als Politiker und den Nolte gar als Gelehrten vor? Titel und Status sprechen für Reputation und Ehrenhaftigkeit. Der ZfA-Direktor wird solchen zeitgenössischen Koryphäen nicht zu nahe treten. Dabei brächte es, um Benzens Frage gegen seine Intention zu beantworten, tatsächlich „in der Sache weiter“, wenn Antisemiten ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung als solche auch benannt würden: Solange Antisemitismus in der

Bundesrepublik offiziell geächtet ist, bleibt die Stigmatisierung von Antisemiten *als* Antisemiten ein legitimes und nötiges politisches Mittel, um Diskurs- und Opportunitätsgrenzen zu etablieren oder zu behaupten. Wenn beispielsweise Möllemann von Anfang an als das begriffen worden wäre, was er auch war – nämlich ein Antisemit –, so hätte er sich nicht so umfassend und erfolgreich ausbreiten können. So aber geht er bis heute als „Israelkritiker“ durch – und das gilt als legitim.

Benz konstruiert in drei Schritten einen Antisemitismus ohne Antisemiten: Als Zugeständnis an die Realität räumt er „absichtsvolles oder fahrlässiges Hantieren mit Stereotypen der Judenfeindschaft“ (WiA, S. 150) zunächst ein. Weil die Protagonisten aber angeblich nicht wissen, was sie tun und wohin das führt, dementiert Benz in mehreren Beispielen das „absichtsvolle“ Hantieren und behauptet allenfalls ein „fahrlässiges“. Schließlich betreibt er eine exemplarische Ehrenrettung, indem er weniger den Antisemitismus als vielmehr den Antisemitismus*vorwurf* problematisiert.

Exemplarisch wird das an Heinrich von Treitschke vorgeführt: Der „einst renommierte Historiker [...] entfachte im 19. Jahrhundert eine Debatte, die als ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ in die Geschichte einging. Treitschkes Sentenz ‚Die Juden sind unser Unglück‘ wurde zum geflügelten Wort, wurde selbständig und war ein halbes Jahrhundert später allwöchentlich im ‚Stürmer‘, dem widerlichsten Hetzblatt nationalsozialistischer Judenfeindschaft, als Leitmotiv abgedruckt. Das hat der Historiker und Reichstagsabgeordnete Treitschke, ein Mann von Reputation und einigem Nachruhm, gewiss nicht beabsichtigt, und die Nationalsozialisten hätte er sicher verachtet, so er sie hätte erleben müssen. [...] Dass Treitschke den 1933 zur Macht gekommenen Antisemiten als Kronzeuge für die Notwendigkeit der totalen Segregation der Juden bis zur letzten Konsequenz, der physischen Vernichtung, dienen würde, war natürlich nicht zu ahnen. Aber es ist geschehen. War Treitschke ein Antisemit? Die Frage wurde in mancher Abhandlung mit Scharfsinn behandelt und so oder so beantwortet [...] Die Frage, ob Treitschke ein Antisemit war und willentlich den Antisemitismus förderte, ist angesichts der Wirkung seiner Worte ganz unerheblich, und ebenso unerheblich ist das Mutmaßen darüber, ob Jürgen Möllemann ein Antisemit gewesen ist.“

Zum einen wird Treitschke hier also als „einst renommierter Historiker“, als „Mann von Reputation und einigem Nachruhm“, als „Historiker und Reichstagsabgeordneter“ vorgeführt. An anderer Stelle im Buch kontrastiert Benz Treitschkes „kulturpessimistische Ausführungen“ – derart verharmlosend bewertet er dessen Ausspruch „Die Juden sind unser Unglück“ – mit der antisemitischen Argumentation, „wie sie von drittrangigen Publizisten und eifernden Kleingeistern entfacht worden war“ (WiA, S. 87).

Zum anderen wird Treitschke von den Folgen seiner Demagogie freigesprochen: Mit den Nationalsozialisten hätte er laut Benz wohl gehadert, diese jedoch sind die unzweifelhaften, im Jahr „1933 zur Macht gekommene Antisemiten“. Fast klingt es, als würde Treitschke hier zum – nur durch frühzeitiges Ableben verhinderten – Antifaschisten geadelt. Es scheint also nicht nur die Gnade der späten Geburt, sondern auch die des frühen Dahinscheidens zu geben. Dass Treitschke, der in seinen Traktaten den „jüdischen Todhass“ gegen die Vertreter deutscher Kultur halluzinierte und deshalb – in nachgerade klassischer Täter-Opfer-Umkehr – die „antijüdische Erregung“ seines Volkes ausdrücklich goutierte, für die Nazis einmal als Kronzeuge dienen könnte, war Benz zufolge damals nicht zu ahnen. Das ist richtig: Niemand kann ein halbes Jahrhundert in die Zukunft sehen. Viele

deutsche Juden fürchteten aber schon *während* des „Berliner Antisemitismusstreits“ eine durch Treitschke initiierte Pogromstimmung. Damit ist die Frage, „ob Treitschke ein Antisemit war und willentlich den Antisemitismus förderte“, obsolet, weil gegen Benzens Absicht beantwortet. Dieser behauptet dessen ungeachtet, man könne das „mit Scharfsinn“ so sehen oder auch ganz anders. Seine Behauptung, die Frage sei ja „ganz unerheblich“, demaskiert seinen Unwillen, Antisemiten auch dann als solche zu erkennen, wenn sie nicht gerade ausgemachte Nationalsozialisten sind. Eben das verbindet Treitschke auch mit dem durch Benz in diesen Zusammenhang gestellten Möllemann.

Alles keine Antisemiten

Bei der Lektüre von Benzens Buch erscheint es fast so, als könnte man im heutigen Deutschland außerhalb rechtsradikaler Milieus kaum Antisemiten ausmachen. Denn, so doziert der ZfA-Direktor: „Nicht alles ist freilich Antisemitismus, was Juden an Taktlosigkeit, Unsensibilität, Missverständnis und verfehltem Bemühen beleidigt und kränkt.“ (WiA, S. 19) Die Juden im heutigen Deutschland – beleidigt und gekränkt aus nicht-antisemitischen Gründen?

Das Beispiel Möllemann: Benz rekapituliert „die ebenso populistische und wirksame wie absurde Behauptung“ des FDP-Politikers (das Wort „antisemitisch“ vermeidet Benz hier tunlichst), „es existiere ein Verdikt, Kritik an Israel zu üben, und es gebe einschlägige Denk- und Meinungsverbote“ (WiA, S. 146). Die Debatte habe sich – und das scheint Benz recht eigentlich umzutreiben – „auf einen Nebenkriegsschauplatz totgelaufen, an dem Problem nämlich, ob diejenigen, die sie entzündet haben, Antisemiten seien“ (WiA, S. 147). Dieser Debatte verweigert sich der Antisemitismusforscher. Das „Mutmaßen“ darüber „ob Jürgen Möllemann ein Antisemit gewesen ist“, ist ihm ja „unerheblich“ (WiA, S. 149f.).

Oder das Beispiel Günzel: Der christdemokratische Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann hatte „Gerechtigkeit für Deutschland“ gefordert, indem er sich gegen die Bezeichnung der Deutschen als „Tätervolk wehrte und in vergleichender Absicht Juden u.a. für den Bolschewismus verantwortlich machte. Der Brigadegeneral der Bundeswehr Reinhard Günzel sprang ihm bei. Wolfgang Benz sieht auch hier weniger antisemitische Motivation als vielmehr mangelnde Kenntnis am Werk: „Vermutlich hat er [Günzel] die Rede Hohmanns nicht gelesen oder nur die patriotischen Parolen wahrgenommen, denn auch der General ist gewiss kein Antisemit, selbst wenn seine Vaterlandliebe nach rechts ziemlich grenzenlos sein mag. Der Brigadegeneral a.D. hat überdies Geschichte und Philosophie studiert und damit doch eigentlich das Rüstzeug erworben, um die Argumentation Hohmanns zu durchschauen.“ (WiA, S. 157) Auch über Fritz Schenk, einen ehemaligen Fernsehmoderator und CDU-Mann, der eine Unterschriftenaktion für Hohmann und gegen dessen Ausschluss aus der CDU initiierte, behauptet Benz, dass sich hier viele „mangels Kenntnis des Hohmann-Textes und insbesondere ohne Kenntnis der antisemitischen Agitation“ solidarisiert hätten: „Schenk ist über den Verdacht der Judenfeindschaft so erhaben wie sicherlich die Mehrheit der Unterzeichner.“ (WiA, S. 169) Das Koscher-Zertifikat wird also ohne nähere Begründung ausgestellt.

Schließlich das Beispiel Blüm: Der ehemalige Bundesminister reüssiert in den letzten Jahren als antiisraelischer Aktivist. Wenn er beispielsweise Israel einen „hemmunglosen Vernichtungskrieg“ gegen die Palästinenser unterstellt, so bescheinigt Wolfgang Benz ihm zwar, dass er „unreflektiert mit

Stereotypen“ hantiert. Aber Blüm „wurde von vielen verteidigt, die – natürlich ganz zu Recht – betonten, er sei kein Antisemit“ (WiA, S. 206). Was aber müsste Blüm noch äußern, um selbst im ZfA als Antisemit durchzugehen?

Sogar bei offensichtlichen Rechtsradikalen gibt sich Benz manchmal nachsichtig: „Berliner Hertha-Fans, die sich der rechten Szene zugehörig fühlen, z.B. Rudolf Hess als Idol verehren, aber an Politik generell desinteressiert sind, zeigen alltägliche unreflektierte Judenfeindschaft, die mit bestimmten Feindbildern und Konnotationen operiert.“ (WiA, S. 237) Benz, der von „bestimmten Feindbildern und Konnotationen“ spricht und diese doch nicht näher bestimmt, relativiert die Verehrung der Fußballnazis für Rudolf Hess. Die jungen Leute seien ja „an Politik generell desinteressiert“, ihre Judenfeindschaft sei „unreflektiert“. Soll heißen: Sie können es nicht so genau wissen und es also auch nicht so ernst meinen.

Wenn sich in Umfragen erweist, dass es durchaus Antisemiten in relevanten Größenordnungen in Deutschland gibt – selbst dann, wenn nur nach den alten und nicht nach den neuen, „israelkritischen“ Erscheinungsformen gefragt wird –, dann fühlt sich Wolfgang Benz zu deren Ehrenrettung aufgerufen. „Jeder fünfte Deutsche ein Antisemit?“, fragt der ZfA-Direktor in seinem Buch rhetorisch und lehnt diesen Schluss rigoros ab. Er kritisiert vielmehr die „mediale Vergrößerung und Verkürzung“: Befragte übten lediglich „Zurückhaltung“ oder seien „von der Fragestellung geleitet“ worden, „stereotype Vorstellungen über Juden (,zu viel Macht‘, ,zu viel Geld‘ etc.)“ zu äußern. Benz schlägt sich folgerichtig auf die Seite der solcherart zu antisemitischen Aussagen angeblich Verführten. Die „empörte Reaktion des Publikums auf die Umsetzung von sozialwissenschaftlichen Messergebnissen in Getöse mit moralischem Unterton“ ist für ihn „verständlich“. Die deutschen Verhältnisse seien nämlich viel besser als behauptet: „Nach empirischen Forschungen ist Antisemitismus als persönliches Vorurteil in der Bundesrepublik seit den 60er Jahren im Rückgang begriffen.“ (WiA, S. 193)

Gleichwohl ist das von Benz selbst präsentierte Zahlenmaterial erdrückend: „So glauben 18% der Deutschen, Juden versuchten, aus der Vergangenheit Vorteile auf Kosten der Deutschen zu ziehen, 19% halten die religiöse Komponente des antisemitischen Ressentiments (,Schuld der Juden am Tode Jesu‘) noch für relevant, 20% halten Juden für egoistisch, 21% finden sie ,intolerant‘, und 36% stimmen der Behauptung zu, die Juden hätten zuviel Einfluss in der Welt.“ Die zuletzt genannte Zahl allein dementiert schon die These, jeder fünfte Deutsche sei ein (klassischer) Antisemit – es ist mindestens jeder Dritte. Doch nur, weil sich jemand antisemitisch äußert, ist er noch lange kein Antisemit, so die Logik des ZfA; gerade einmal ein Prozent der Deutschen lehnten Juden doch *ausdrücklich* ab (WiA, S. 194).

Interessant an diesem einen Prozent ist, dass nur die zu ihm Zählenden sich *offen* als Antisemiten zu erkennen geben und aus ihrer Ablehnung keinen Hehl machen. Es zeigt sich hier eben jenes von Benz ignorierte Phänomen, dass der zeitgenössische Judenfeind sich selbst nicht mehr als antisemitisch verstehen *möchte*.

Anmerkungen:

- (1) Wolfgang Benz: Was ist Antisemitismus? C.H. Beck Verlag, München 2008 (im Folgenden: WiA)
- (2) Das Buch ist inzwischen [in wohlfeiler Ausgabe bei der Bundeszentrale für Politische Bildung](#) für eine Bereitstellungspauschale von zwei Euro erhältlich. Bei *GoogleBooks* findet sich [eine vollständig](#)

[digitalisierte Fassung](#). Herzlichen Dank an die [Initiative Verteidigt Israel](#) aus Kiel für den Hinweis. (3) Was völlig fehlt, ist die explizite Thematisierung des islamischen Antisemitismus. Ein Hauptseminar beschäftigt sich mit „Religion und Gewalt“ im Allgemeinen; in der Ankündigung ist allenfalls von einer zu untersuchenden „Welle religiös motivierter Gewalt“ die Rede – so, als wären beispielsweise Christentum und Judentum ähnlich zu problematisieren wie der Islam. Ein anderes Seminar beschäftigt sich mit den „Debatten zum Islam“, es soll Diskurskritik geleistet werden, also: „welche Akteure auftreten, welche Thesen sie vertreten, welche Interessen und Bedürfnisse dahinter stehen und welche Dynamiken in öffentlichen Debatten wirken“ – eine Problematisierung des islamischen Antisemitismus ist dies mitnichten.(4)

Viele der anderen Themen sprechen für eine nicht minder kritikwürdige Themensetzung („Aktuelle Entwicklungen des Antisemitismus und Philosemitismus in Japan“, „Jüdische Viehhändler“, „Probleme der Integration und Identität der koreanischen Minderheit in Deutschland“ usw.). Allein der Doktorand Günther Jikeli betreibt am ZfA eine „Vergleichende Typisierung von antisemitischen Einstellungsmustern arabisch/islamisch geprägter Jugendlicher in Europa“.

(5) Wilhelm Marr: Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet. Rudolph Costenoble, Bern 1879, S. 7f.

Zum Foto: Männer „von Reputation und einigem (Nach-) Ruhm“: Wolfgang Benz und die Kameraden Treitschke, Günzel, Möllemann und Blüm.

[Im zweiten Teil: Die verfolgte Unschuld – Unser Holocaust bleibt deutsch – Trivialisierter Antisemitismus – Islamischer Antisemitismus und „Israelkritik“ – Unvermögen und Unwillen](#)

Eyes wide shut (II)



Zweiter und letzter Teil eines Beitrags von Christian J. Heinrich über die akademisierte Antisemitismusverharmlosung von Wolfgang Benz, Direktor des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung.

Die verfolgte Unschuld

Für Wolfgang Benz gehört Antisemitismus „in Mitteleuropa und im deutschen Sprachraum, nach Hitler zumal, zu den schwersten Vorwürfen in der politischen Auseinandersetzung“ (WiA, S. 10). Benzens Unwille, diesen Vorwurf zu erheben, wird motiviert durch seine Ablehnung der „Stigmatisierung“ von Antisemiten – auch wenn diese *tatsächlich* Antisemiten sind.

Als Martin Walser 1998 von der „Morakeule Auschwitz“ sprach, habe er nur „öffentlich gemacht, was viele empfinden“, glaubt Benz. „Das Plädoyer des Literaten Walser im Herbst 1998 für die Privatisierung der Erinnerung an den Holocaust“, so trivialisiert er dessen Paulskirchenrede, habe

„keineswegs zur Leugnung des Geschehens oder zur Abwertung von Schuld“ gedient. Benz sieht allenfalls „missverständliche Zungenschläge“ (WiA, S. 20f.). Auf diese Weise entmündigt der Berliner Professor den Dichter vom Bodensee: Der „Literat“ – mithin also ein Meister des Wortes – soll nicht gewusst haben, welche Worte er wählte und was diese zu bewirken vermochten? Statt hier bei Walser einen Schuldabwehrantisemitismus zu konstatieren, kritisiert Benz bei den Kritikern des Schriftstellers „das Ungefähre und Assoziative, das Gerüchteweise und den auf nicht beweisbare Vermutung gegründeten Umgang mit dem Thema Judenfeindschaft. Dazu gehört auch die Technik der Stigmatisierung, die ebenfalls in allen derartigen Debatten zu beobachten ist und sie rasch auf die Frage verengt, ob der Disput Auslösende ein Antisemit sei, was ebenso rasch Hilfstruppen auf den Plan ruft. Im Falle Walser wurde 2002 eine zweite Debatte um seinen Roman ‚Tod eines Kritikers‘ inszeniert.“ (WiA, S. 22)

Dabei kontextualisiert Benz einen Terminus neu: Wenn in der Antisemitismusforschung bisher von der „Technik der Stigmatisierung“ die Rede war, so ging es um die Diskriminierung von Juden durch negative Zuschreibungen. Benz aber bezieht dies nun nicht mehr nur auf den Antisemitismus selbst, sondern auf den Antisemitismus*vorwurf* – und schon gilt Walser als Opfer einer dem Antisemitismus abgeschauten Technik. Statt die antisemitischen Rempelen des Bodenseedichters gegen Marcel Reich-Ranicki als solche zu kennzeichnen, argumentiert der Antisemitismusforscher ähnlich wie andere, die vor der „Antisemitismuskeule“ warnen: Er sieht Stigmatisierungen, Hilfstruppen, inszenierte Debatten. Er sieht aber keine Antisemiten.

Unser Holocaust bleibt deutsch

Und während Walser die Zerknirschtheit der Deutschen ob der eigenen Vergangenheit beklagt, sieht Benz das Problem der Auseinandersetzung mit dem Holocaust eher in den USA. So schreibt er in jenem Duktus, den sonst ordinäre, antiamerikanische Globalisierungsgegner pflegen: „Natürlich sind Kitsch und Kommerz Nebenerscheinungen der Amerikanisierung der Erinnerung an den Holocaust. Und selbstverständlich ist die Trivialisierung des Völkermordes nach den Rezepten Hollywoods ebenso kritisch zu diskutieren wie das Gewinnstreben Einzelner, die Profit aus Katastrophen schlagen.“ (WiA, S. 143) Benz sichert seine Argumentation sodann mit jüdischen Kronzeugen ab – ein bekanntes Verfahren –, indem er formuliert, es gebe ja auch ein „immer deutlicher sich artikulierendes Unbehagen jüdischer Vertreter an der Entwicklung der ‚Holocaust Industry‘“ (WiA, S. 140), wie beispielsweise „das seriös und umsichtig argumentierende Buch des amerikanischen Historikers Peter Novick“ (WiA, S. 140). Zugleich distanziert sich der ZfA-Direktor halbherzig von Norman Finkelstein, der mit „einer Mischung aus fachlicher Inkompetenz und persönlichem Geltungsdrang“ (WiA, S. 142) keinen Beitrag zu einer „seriösen Debatte“ (WiA, S. 144) geleistet habe. Benz setzt gegen Finkelstein aber weniger eine Kritik von dessen Thesen – ganz im Gegenteil –, sondern Formfragen wie die nach dessen „akademischem Außenseiterstatus“ (WiA, S. 142).

Des Institutsdirektors akademischer Insiderstatus hingegen ermöglicht es ihm, ohne Sorge um die Reputation Positionen zu äußern, die denen Finkelsteins ähneln und, etwas popularisiert, auch am deutschen Stammtisch artikuliert werden. So beispielsweise Benzens Andeutung, die Amerikaner

beuteten die Shoa aus, denn „der Holocaust als Tragödie, der fernab von den USA stattfand, eignet sich als Metapher des Bösen hervorragend, Werte der amerikanischen Gesellschaft wie Optimismus, moralisches Sendungsbewusstsein, den Glauben an den Triumph des Guten zu vermitteln. Die Juden spielen immer nur die Rolle der Opfer, sie werden in diesem Zusammenhang nicht als ethnische oder religiöse Minderheit wahrgenommen.“ Als „ethnische oder religiöse Minderheit“ wurden und werden sie – da hat Benz gegen seine Intention Recht – in Deutschland immer schon und immer noch anders als in Amerika behandelt. „Die Rezeption des Holocaust in den USA dient zugleich der Heroisierung der eigenen Nation.“

Das allerdings kann man nicht adaptieren: Der Holocaust bleibt das düsterste Kapitel deutscher Geschichte, und man neidet es den USA, früher schon „auf der moralische richtigen Seite“ gewesen zu sein. Aber die deutsche *Aufarbeitung* des Holocaust – anders bewerkstelligt als in Filmen Hollywoods oder im Memorial Washingtons – gereicht gleichwohl zur moralisch abgesicherten postnazistischen Identitätsstiftung. Im Aufarbeiten empfindet sich Deutschland als mustergültig und übt sich als Lehrmeister, da doch die Amerikaner „Mühe mit dem Genozid auf amerikanischem Boden, der Vernichtung der indianischen Kulturen“ hätten. Dass dergleichen Invektiven tatsächlich nicht fern von Finkelsteins Positionen sind, gibt Benz durchaus zu, doch „Finkelstein vergrößert solche Überlegungen zu Verschwörungstheorien und Schuldzuweisungen“ (WiA, S. 141). Benz aber vergrößert nicht, er akademisiert den nämlichen Gedanken.

Trivialisierter Antisemitismus

Gut zweihundertfünfzig Seiten greift Benzens Darstellung Raum, Judenfeindschaft existiere zuvörderst „als Ressentiment, als innerer Vorbehalt gegen die jüdische Minderheit, als Einstellung“ (WiA, S. 7). Mit derlei Allgemeinem wird das Spezifische des Antisemitismus unkenntlich gemacht. Die beständig wiederkehrenden Vokabeln („Ressentiment“, „Vorbehalt“, „Einstellung“) sind also von ihrem *terminus ad quem* zu verstehen, also von dem aus, was an erkenntnisfördernder und vor allem -verhindernder Absicht hinter ihnen steht. Wenn beispielsweise fortwährend von einem „Vorbehalt“ gegen Juden die Rede ist, so handelt es sich um einen Euphemismus, der dazu taugt, die Gewalttätigkeit des Judenhasses zu verschleiern, wie sie in *jeder* seiner Formen angelegt ist. Dem Antisemiten nämlich – dem zivilisiert sich zurückhaltenden wie dem offen zur Tat schreitenden – geht es keineswegs um das konkrete Verhalten konkreter Juden, er zielt auf die Existenz der Juden als *negatives Prinzip* überhaupt. Der Wunsch, dass all jene Probleme, die falsch auf Juden projiziert werden, *gelöst* werden mögen, offenbart sich als Wunsch, von den Juden *erlöst* zu werden.

Dabei wird weder auf sich selbst noch auf das Ziel der Projektion reflektiert. Doch im Bewusstmachen und Bewusstwerden allein läge die Möglichkeit, den Wahn zu brechen. So heißt es – allerdings nicht bei Benz, sondern vielmehr bei Horkheimer und Adorno: „Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin.“ (1) So ist *jede* Form des Antisemitismus von der Konsequenz her gedacht eine existenzielle Drohung und keineswegs einfach ein in Unkenntnis begründetes zaghaftes Zurückweichen der Mehrheit vor der Minderheit, wie es der Terminus „Vorbehalt“ nahe legt. Spätestens seit Auschwitz ist ein Antisemitismus undenkbar, der nicht

die Vernichtung der Juden in sich trägt oder billigt. Wolfgang Benz sieht in alledem gleichwohl nur einen „Vorbehalt“.

Der ZfA-Chef insinuiert einen moderaten, weniger gefährlichen Antisemitismus, der folgerichtig nicht mit wahnhaftem Judenhass, sondern mit unaufgeklärten „Vorbehalten“ bezeichnet wird. Darin begründet liegt auch seine Ankündigung, des Problems durch die pädagogische Vermittlung hinreichender Fakten Herr werden zu können. Der Antisemitismus wird der Verwaltung durch Bildung und Sozialarbeit verfügbar gemacht. Einem „Vorbehalt“ nämlich kann tatsächlich durch Aufklärung begegnet werden. Das Wahnhafte des Antisemitismus, an dem die Aufklärung seine Grenzen hat, bleibt notwendig ausgeblendet. Ist einmal nicht vom „Vorbehalt“ die Rede, so beschreibt der ZfA-Direktor Antisemitismus auch als „Animosität“ (WiA, S. 16), als „Abneigung“ (WiA, S. 82) oder als „Vorurteil“ (WiA, S. 166). Mit derlei Binsen ist keine Erkenntnis zu gewinnen, schon gar nicht vom *Spezifischen* des Antisemitismus. Eine solche Wissenschaft muss sich fragen lassen, *warum* sie sich so begriffslos gibt.

Islamischer Antisemitismus und „Israelkritik“

Die Antisemitismusforschung regrediert zur „Vorurteilsforschung“. Im Zuge dessen wird der Vergleich zwischen dem „antimuslimischen Ressentiment“ (wie es ganz offensiv in den Terminus „Islamophobie“ gefasst wird) mit dem Antisemitismus sowie die Übertragung der moralischen Emphase von den Juden auf die Muslime vorbereitet. Erhellend ist dabei das Bild, das bei Wolfgang Benz vom islamischen Antisemitismus (wenn er ihn überhaupt einmal beiläufig einräumt) gezeichnet wird: Es ist nicht die Rede von einem jahrhundertealten, tief im Islam verwurzelten Judenhass, der einen fruchtbaren Nährboden auch für die Ideen der NS-Rassentheorie darstellte, sondern allenfalls von einer „Adaption des europäischen Antisemitismus“ (WiA, S. 191). So wird der Antisemitismus als ein dem Islam eigentlich fremdes, originär europäisches Phänomen gekennzeichnet. Es sei, so Benz, „sichtbar, wie sich muslimische Judenfeindschaft, die durch das Palästina-Problem politisch generiert ist, traditioneller Stereotypen bedient und wie der ursprünglich im Nahen Osten unbekanntes Rassenantisemitismus [...] adaptiert und ins islamische Weltbild integriert wurde“ (WiA, S. 190). Seine Behauptung, die „muslimische Judenfeindschaft“ sei „durch das Palästina-Problem politisch generiert“, ist eine fatale Rationalisierung: Als hätte der islamische Antisemitismus einen guten Grund, als wäre ohne diesen – heißt das: ohne Israel oder mit einer Zweistaatenlösung? – der islamische Antisemitismus nicht existent.

Wenn sich auf Europas Straßen die vorgebliche „Solidarisierung junger Muslime mit den Palästinensern“ als „israelfeindliche Propaganda“ und in „Demonstrationen bis hin zu Ausschreitungen“ äußert, so wird dabei in Benzens Verständnis „traditioneller Antisemitismus instrumentalisiert“ (WiA, S. 211). Das aber ist dem Antisemitismus noch nicht widerfahren: dass er instrumentalisiert wird. Ein solcher Antisemitismus jedoch muss Gründe haben, und so argumentiert Benz nachsichtig: „Formen der gewaltsamen Aggression sind: offen am Rande pro-palästinensischer Kundgebungen artikulierter Hass gegen Juden und heimtückisch durch nächtliche Anschläge agierende Wut junger islamischer Nordafrikaner, die am unteren Ende der sozialen Stufenleiter als Einwanderer ein schweres Leben haben (ein Drittel von ihnen ist arbeitslos) und ihrerseits Objekte der Ablehnung

durch die französische Mehrheitsgesellschaft sind.“ (WiA, S.212) Als wären ein schweres Leben und eigene Ausgrenzungserfahrungen mildernde oder gar erklärende Umstände und hinreichend nachvollziehbare Gründe für antisemitisches Wüten!

Benzens Verständnis reicht jedoch noch weiter: „Das Mitleid mit palästinensischen Familien, die bei Aktionen der israelischen Armee ihr Hab und Gut, gar Kinder verloren haben, und die Entrüstung über den Zaun, mit dem die Sicherheitsbehörden Israels ihr Land schützen wollen, Abscheu ob der schikanösen Arroganz der israelischen Grenzhüter am Gaza-Streifen gegenüber friedlichen Palästinensern eint viele, die die Politik der israelischen Regierung missbilligen, weil sie sie für schädlich halten, da sie kaum den Frieden in der Region, wohl aber die stetige Eskalation von Gewalt bewirkt.“ (WiA, 200) Bei Benz gehen die Paraphrase „israelkritischer“ Positionen und die eigene, mitnichten wissenschaftliche Beurteilung der israelischen Politik untrennbar Hand in Hand. Dabei wird in auffällig dichter Aufzählung Israels Politik gegenüber den Palästinensern als brutal und kriegerisch *stigmatisiert*, die Einseitigkeit und Totalität der Darstellung wirkt geradezu obsessiv. Zwar spricht Benz dem jüdischen Staat ein allgemeines Selbstverteidigungsrecht nicht ab – das gebietet ihm die politische Raison –, das aber erweist sich als bloße Phrase. Das Selbstverteidigungsrecht des jüdischen Staates wird *de facto* denunziert, weil *in concreto* nur Negatives aufgelistet wird.

Und das setzt sich fort, wenn der Antisemitismusforscher mit der Frage ringt: „Wie viel Israelkritik ist erlaubt?“ Die erste so genannte Intifada gilt ihm als „Kampagne zivilen Ungehorsams“, die später eskaliert und „mit Absperrung, militärischen Aktionen, Vergeltungsschlägen und weiteren Maßnahmen einer bedingungslosen Politik der Stärke“ beantwortet worden sei (WiA, S. 200). So viel „Israelkritik“ ist also erlaubt: Die Behauptung israelischer „Vergeltung“ und „bedingungsloser Stärke“ scheint – weil Antisemitismusforscher *per definitionem* nicht antisemitisch argumentieren können – opportun.

Benz formuliert den Merksatz: „Erlaubt und selbstverständlich ist die kritische Beurteilung jeder Politik, unerlaubt ist aber das Bestreiten des Existenzrechts eines Staates, das mit der Diffamierung seiner Bürger argumentiert.“ (WiA, S. 208) Gemeint ist zwar nicht „jede Politik“, sondern konkret die *israelische*; gemeint ist auch nicht das Bestreiten des Existenzrechts „eines Staates“, sondern konkret das des *jüdischen* Staates. So verstanden, taugt Benzens Merksatz als Rüstzeug koscherer „Israelkritik“: Solange nicht *explizit* Israels Existenzrecht bestritten wird, darf man Israel kritisieren, darf man seine Selbstverteidigung durch ausschließlich negativ bewertete Beispiele delegitimieren. Die Sehnsucht der „Israelkritiker“ fände ihre Erfüllung, wenn der jüdische Staat auf jedwede Selbstverteidigung verzichtete, da ihnen ja keine konkrete Maßnahme gegen den Terror als „angemessen“ erscheint. Diese Delegitimierung jedweder Selbstverteidigung jedoch zielt auf das wehrlose Ende Israels ab.

Unvermögen und Unwillen

Kritiker der vom Zentrum für Antisemitismusforschung veranstalteten Konferenz „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“ vom Dezember 2008 sowie des etwa zeitgleich herausgegebenen 17. Bandes des „Jahrbuchs für Antisemitismusforschung“ zeigten sich überrascht von der Selbstverständlichkeit, mit

der das ZfA den antiislamisch drapierten Rassismus und den Antisemitismus auf eine Stufe stellt. (2) Dabei wurde übersehen, dass Benzens Antisemitismusforschung in ihrer historisierenden Tendenz, ihrer Ignoranz des Neuen Antisemitismus und ihrer Regression zur „Vorurteilsforschung“ eben dafür längst die Voraussetzungen geschaffen hatte. Das ZfA ist nicht erst seit kurzem „auf Abwegen“. Symptomatisch und keineswegs zufällig ist das begriffliche *Unvermögen* dieser Antisemitismusforschung: Wolfgang Benz meint – und das ist das Resümee seines Buches „Was ist Antisemitismus“ –, das Wesen des Antisemitismus sei in einem Witz auf den Punkt gebracht: Während des Sechstagekrieges im Juni 1967 sei einer, der sich erst über die israelischen Erfolge gefreut habe, plötzlich unglücklich. Jemand habe ihm nämlich mitgeteilt, dass die Israelis Juden sind (WiA, S. 234). Es verwundert kaum mehr, dass Benz im Epilog seines Buches ausgerechnet den notorisch antiisraelischen Demagogen Uri Avnery mit diesem Witz zitiert, um den Antisemitismus zu ergründen. So sehr hier auch ein Stück Wahrheit über den Antisemitismus des sich proisraelisch gebenden Philosemitismus seinen Ausdruck findet, so wenig ist hier „das Wesen des Antisemitismus [...] auf den Punkt gebracht“.

Dabei ginge es auch anders: Ausgehend von der Empirie (Dämonisierung, Dehumanisierung, Delegitimierung von Juden als Einzelne und als Kollektiv) wäre zur Ergründung des *antisemitischen Bedürfnisses* vorzudringen, welches sich in einem irrationalen, sich der Aufklärung verweigernden psychopathologischen Prozess darstellt. Ein kritischer Begriff des Antisemitismus käme nicht umhin, von einer mit der Gesellschaft verschränkten Ideologie zu sprechen, die sich entscheidend transformiert, ohne aber ihr Wesen aufzugeben. Man müsste die Identitätszerrüttungen und die Abwehrwünsche in und gegen die Moderne reflektieren, wie sie im Westen und im Islam gleichsam auf fruchtbaren Boden fallen. Das bedeutete aber auch eine Parteinahme *für* die Moderne und *für* den modernen jüdischen Staat Israel sowie eine Kritik des Antisemitismus auch und gerade in seiner postmodernen und seiner islamischen Ausprägung.

Das alles ist Wolfgang Benz nicht zuzumuten. Er zieht moralische Reputation aus der Beschäftigung mit dem Vergangenen, um die Behauptung eines Fortwesens des Antisemitismus in modernisierten Formen und in neuen Milieus empört und mit akademischer Autorität abzulehnen zu können. So aber erscheint sein begriffliches Unvermögen als *Unwillen*: Diese Antisemitismusforschung, die der Reflexion *auf sich selbst* so sehr bedürfte, lenkt von sich ab – auf vergangene Zeiten, auf andere „Vorbehalte“ und „Vorurteile“, auf andere „Stigmatisierungen“. Und das hat Gründe.

Anmerkungen:

(1) Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1981, S. 214.

(2) Beispielhaft Matthias Küntzel: [Das Zentrum für Antisemitismusforschung im Kampf gegen „Islamophobie“](#).

Zum Foto: „Das Mitleid mit palästinensischen Familien eint viele, die die Politik der israelischen Regierung missbilligen, weil sie sie für schädlich halten“ (Wolfgang Benz): Antisraelische Kundgebung in Köln mit Experten für Geschichte und Mathematik, 17. Januar 2009. Verfasst von Liza um 16:50 Uhr

– [Feedback](#) – [Permalink](#) 